

# Opas Theater springt munter am Krückstock

Zweiter Tag des Europagesprächs in Wien: Der Bericht Prof. Margarete Dietrichs im Zentrum des Beschlusses

Im Zeitalter von Barbarella und Emma Peel scheint es natürlich geworden zu sein, daß Frauen harte Schläge austeilen. So war es mit Fassung hinzunehmen, daß der bisher härteste Brocken des heurigen Wiener Europagesprächs in Wien von einer Frau serviert wurde (Frau Univ.-Prof. Dr. Margarete Dietrich wird mir den Vergleich mit oben genannten wehrhaften Damen verzeihen). Wir wollen diesen Brocken, an dem die Teilnehmer des Gesprächs zur Zeit unablässig würgen, in weiterer Folge kurz den „Dietrichbericht“ nennen. Es handelt sich bei diesem Dietrichbericht um eine statistische Untersuchung über das Verhalten des Wiener Theaterpublikums. Die Wissenschaftlerin hat ihn im Rahmen eines Seminars mit etwa 80 Studenten ausgearbeitet; die nackten Zahlen und vor allem, was man zwischen den Zeilen liest, enthalten einiges an Brisanz.

Dieser Bericht sagt in Kürze: Große Teile der Bevölkerung Wiens besuchen die Theater

besonders auf künstlerischem Gebiet gefährlich sei, versuchen die Gesprächsteilnehmer in der Folge unter verschiedenem Motto der Diskussionen eindringlich zu beweisen.

Chefredakteur Günter Büch, vor allem als Regisseur von Handstücken in der Bundesrepublik Deutschland bekannt, entschloß sich in der Diskussion am Mittwochabend, die dem Thema „Theater und Experiment“ gewidmet war, unter dem massiven Eindruck des „Dietrichberichtes“ zu einer Korrektur seiner vor Jahren aufgestellten Behauptung, Opas Theater sei tot. Er sagte nun: Opas Theater lebt, munterer denn je — was wieder Martin Esslin veranlaßte, einzuwerfen: Opas Theater lebt wirklich; aber wie lange lebt das Theater denn überhaupt noch?

Günter Büch versuchte in seinem Referat Vorschläge zur Verwirklichung jenes Theaters zu machen, wie es Esslin in seinem einleitenden Vortrag als zukunftsweisend skizziert hatte, des Theaters als Forum, als Laboratorium. Er zeigte auf, welche Mängel auszumerzen wären:

1. Die mangelhafte Ausbildung des Schauspielernachwuchses. Der Schauspieler müsse neben seiner Sprache auch seinen Körper beherrschen lernen, am Theater auch intellektuell interessiert und engagiert sein. (Dazu ein Satz des Wiener Theaterkritikers Paul Blaha, der am Vormittag für den verhinderten Joachim Kaiser sprach: Eine Schauspielergeneration verschiedener Altersstufen war Jahr und Tag nur an der Komödiantik und deren Honorierung interessiert und sonst an nichts, was in der Welt vor sich geht; jetzt finden sich Schauspieler, die mit dem Publikum diskutieren, Bewußtseinswerdung geht vor sich.) Büch gab ein anschauliches Beispiel für die derzeitige Praxis zur Schauspielerprüfung. Man habe von ihm zwei Monologe verlangt und ihm die Fangfrage gestellt, ob Max Reinhardt Musiker oder Maler gewesen sei.

2. Die Nachwuchsausbildung der Regisseure. Hier sei die Situation ähnlich wie bei den Schauspielern.

3. Das Publikum. Es sei erschreckend, daß das Theater gerade bei der aufgeschlossenen Jugend als überalterte Angelegenheit der Bourgeoisie abgeschrieben werde. Hier müsse das Theater vom hohen Roß steigen und neue Schichten zu gewinnen versuchen.

4. Die Finanzen. Experimente, so heißt es allgemein, dürften nichts kosten. „La Bohème“ und „Maria Stuart“ aber dürften kosten, was sie wollen. Dieses reine Kommerzdenken werde früher oder später zum Untergang des traditionellen Theaters führen. (Einwurf Martin Esslins: Auch mit „Maria Stuart“ könne schon das Experiment beginnen.)

Henning Rischbieter, Chefredakteur von „Theater heute“, warf den Satz hin, daß das Theater, welches seine Attraktion steigern wolle, vom Zentrum her denken müsse. Letzten Endes hänge alles davon ab, ob das, was sich auf der Bühne ereignet, Leute im Parkett aufregt, angeht, betrifft, ob es sie hinreißt und dadurch in einer unerhörten anspruchsvollen Bedeutung des Wortes unterhält.

Fernando Arrabal, der die Diskussion lange schweigend über Kopfhörer verfolgt hatte, for-

derte abrupt ein Théâtre pour tous, für alle, ein Theater, das in lebendigem Kontakt mit den Geschehnissen der Zeit stehen müsse. Über das museale Theater wünschte er Donner und Blitz, über die museale Oper das bekannte Fäkalium. (Einwurf Intendant Ulrich Baumgartners: „Herr Arrabal hat den Wunsch geäußert, hier bei uns auch in die Oper zu gehen.“)

Der gestrige Vormittag hatte eine Rundschau über die Beziehungen Publikum und Theater im europäischen Raum gebracht. Allgemein beklagt wurde die viel zu geringe Subventionierung. Wir werden uns mit der Behandlung dieses Problems noch gesondert beschäftigen.

Gerhard Persché

## KULTURKALENDER

Urania Graz. Heute Freitag um 19.30 Uhr im Hörsaal VI der Alten Technik, Rechbauerstraße 12: Dr. Herbert W. Keiser, Direktor des Landesmuseums für Kunst- und Kulturgeschichte in Oldenburg, spricht über „Oldenburg — eine Welt für sich“.

Anglo-Austrian Circle Graz. Der für heute angesetzte Vortrag von Mr. John Jenkins wird auf Freitag, 14. Juni, 20 Uhr, verschoben.

Forum Stadtpark Graz. Heute Freitag, 19.45 Uhr: Eröffnung der Ausstellung Henry Moore. — Morgen Samstag, 19.45 Uhr, Dunkelkammer: „10 Jahre Dichter und Bauer“. Wolfgang Bauer liest Mahnendes und Besinnliches aus seinem Lyrikheft „Das stille Schilf“ (Det stille sivet).

## Proben aus dem klingenden Museum

Das Johann-Joseph-Fux-Ensemble spielte im Schloß Eggenberg

Vor vierzig Jahren, als 1928 die 800-Jahrfeier der Stadt Graz begangen wurde, entstand das Grazer Stadtmuseum, das sich in den vier Jahrzehnten zu einem gediegenen und vielseitig informierenden Institut entwickelt hat. Eine Reihe von Veranstaltungen gedenkt dieses Jubiläums in den nächsten Wochen. Die erste Veranstaltung dieser Reihe brachte im Marmorsaal des Schlosses Eggenberg ein Konzert des Johann-Joseph-Fux-Ensembles, das seine Gründung der steirischen Cembalistin Gudrun Margarete Schmeiser verdankt und schon einige Male in Graz zu hören war.

Für eine österreichische Fernsehreihe, die 1970 monatlich einmal das Schloß Eggenberg auf den Bildschirm bringen wird (darüber wurde bereits vor einiger Zeit berichtet), hat Frau Schmeiser den musikalischen Teil bearbeitet und aus verschiedenen Bibliotheken und Archiven Werke steirischer und österreichischer Meister des 17. und 18. Jahrhunderts zusammengesucht, zum Teil unbekanntes Musik, zum Teil vergessene Komponisten. Und aus diesem recht wertvollen Material bot nun das Festkonzert des Stadtmuseums eine kleine Auswahl.

Georg Poss, Cornettist der Grazer Hofkapelle Ferdinands II. und Komponist venezianischer Tradition, war durch eine achtstimmige, doppelchörige Motette vertreten, die vom Chor der Bundeserziehungsanstalt Liebenau unter der Leitung von Helmut Guggerbauer sehr rein und sauber gesungen wurde; auch ein kroatisches Weihnachtslied des in

## Reformkonzept der Studenten

Die Österreichische Hochschülerschaft veranstaltet in dieser sowie in der folgenden Woche in allen österreichischen Hochschulstädten eine Informationswoche unter dem Thema „Hochschulreform — Revolution oder Evolution?“ Beabsichtigt ist, in Diskussionen innerhalb der Hochschulen die Professoren und die Studentenschaft über die Arbeitsergebnisse des 6. Österreichischen Studententags in Obertrum zu informieren. Auch die Öffentlichkeit soll mit den Zielen der Studenten vertraut gemacht werden.

Im Mittelpunkt der Diskussionen wird das studentische Konzept einer Hochschulreform stehen, das Mitte Mai vom Zentralausschuß der Österreichischen Hochschülerschaft beschlossen wurde. Das Reformkonzept wurde nun allen Professoren, Habilitierten und Assistenten zugestellt, mit der Bitte, es zu studieren und in ihren Lehrveranstaltungen zu besprechen. Die Hauptforderungen der Studenten betreffen eine neue Organisation der Hochschulen unter dem Gesichtspunkt der Hochschulautonomie. Die Gliederung in Fakultäten solle abgeschafft und ein Übergang zu einem Abteilungssystem eingeleitet werden. Die Studierenden sollten mit einer Drittelparität im akademischen Senat und bei der Wahl des Rektors beteiligt sein. Die akademische Lehre und Forschung sollten weitgehend von der Verwaltung entlastet werden. Weiters bestehen Forderungen nach rigorosen Studienreformen und nach einer Neukonzeption des Bildungsplanes in Österreich. (NZ)



Eva Kinsky, in Graz noch aus der Zeit ihres hiesigen Engagements in guter Erinnerung, hatte soeben bei der Recklinghausener Festspielpremiere von Max Frischs „Chinesischer Mauer“ als Cleopatra besonderen Erfolg. Auf dem Keystone-Foto Benno Sterzenbach als Kaiser von China. Regie führte Dieter Haugk.

überhaupt nicht oder nur sehr selten. In bezug auf die Häufigkeit des Theaterbesuches stehen die Hochschulstudierenden mit drei Besuchen im Monat eindeutig an der Spitze, während zum Beispiel Hochschulprofessoren mit fünf bis sechs Besuchen im Jahr in eine Gruppe mit Handwerkern und den Standlerinnen vom Naschmarkt fallen. Bauarbeiter bilden die unterste Grenze mit zwei Besuchen im Jahr (Ein Vergleich: Wiens Bevölkerung besteht zu 22 Prozent aus Arbeitern, doch nur zwei Prozent der Theaterbesucher sind Arbeiter; die Bevölkerung Hannovers besteht zu 32 Prozent aus Arbeitern, zugleich beträgt aber der Anteil der Arbeiter an der Zahl der Theaterbesucher dort 17 Prozent).

Nun aber: Die Befragung des Wiener Theaterstammpublikums ergab einen eindeutigen Trend zum sogenannten Wohlstandstheater, zum Theater als kulturelle Gewohnheit, zum, wie Josefstadttheaterdirektor Stoß ausdrückt, angenehmen, bequemen Theater ohne Engagement. Das Vergnügen als Anlaß für einen Theaterbesuch hat beim Wiener Publikum — und es besteht kein Grund zur Annahme, daß es in anderen Städten Österreichs anders sein könnte — einen entschiedenen Vorrang gegenüber der Bildung. Der Wiener will unterhalten sein, will sich aber keinesfalls überintellektuell mit dem Theater beschäftigen.

Volkes Stimme — Gottes Stimme? Daß die Anschauung, die Mehrheit habe immer recht,

## KULTURNACHRICHTEN

PARISER REVOLUTIONSTHEATER. Ein „Aktionskomitee revolutionärer Künstler und Bühnenarbeiter“ hat am Mittwoch eines der ältesten Theater von Paris, das „Pacra“, besetzt, wo in Kürze mit 24 Stunden durchlaufenden Vorstellungen revolutionärer Stücke und Gesänge begonnen werden soll. Der Eintritt in dieses Theater, auf dem einst Maurice Chevalier und Edith Piaf debütierten, wird frei sein.

SOWJETZENSUR FÜR TSCHECHEW. Das Tschechow-Schauspiel „Drei Schwestern“ mußte dieser Tage auf Anordnung der sowjetischen Zensurbehörde vom Programm des Moskauer „Malaya-Bronnaya-Theaters“ abgesetzt werden. Das Stück soll von den Behörden als „zuwenig zukunftsfröhlich“ empfunden worden sein.

INTERNATIONALE SCHAUSPIELERFÖDERATION. Zum neuen Generalsekretär der In-

ternationalen Schauspielerefföderation (FIA) ist der Vertreter im schwedischen Theaterverband, Rolf Rembe, gewählt worden. Gleichzeitig wurde die Übersiedlung des Sekretariats der Föderation von Paris nach Stockholm beschlossen.

ETRUSKISCHE AUSGRABUNG BEI SIENA. Die Überreste einer mehr als 2000 Jahre alten etruskischen Siedlung wurden von amerikanischen Archäologen auf einem Berg in der mittelländischen Provinz Siena entdeckt. Es besteht der Plan, die Stadt zur Gänze freizulegen und zum Teil zu rekonstruieren.

BARTÓK-SEMINAR IN BUDAPEST. Zum zweitenmal wird heuer in Budapest vom 20. Juli bis 4. August das Internationale Béla-Bartók-Seminar veranstaltet. Führende Musikpädagogen aus dem In- und Ausland nehmen teil.

## Die RUSSEN kommen!!!!!!

ROMAN VON NATHANIEL BENCHLEY  
Copyright Heyne-Verlag, München

67. Fortsetzung

Gurney verstand zwar kein Wort, aber er konnte sich ungefähr zusammenreimen, was vorging. Er senkte den Kopf auf die Arme, die er um die Knie geschlungen hatte. Lieber Gott, laß mich hier wieder lebendig rauskommen! betete er. Dann will ich sommers und winters auf der Insel bleiben und keine anderen Wünsche mehr hegen. Dann werde ich ein braver, zufriedener Bürger werden wie all die anderen. Nur laß mich aus diesem Schlamassel wieder rauskommen!

„Geräusche zwei-neun-drei! Bewegen sich von uns fort. — Nein, jetzt kommen die Geräusche zurück!“ rief der Mann am Sonar. „Er hat uns entdeckt!“

Die Kutter, die auf der Insel stationiert sind, haben keine Wasserbomben, überlegte Gurney. Im Augenblick ist überhaupt nur einer hier, fiel ihm ein. Den kommandiert Joe Rosella, und der hat sich letzte Nacht im Palmenhof so betrunken, daß er sogar die Queen Mary glatt übersehen würde.

Er hatte den Gedanken kaum beendet, da krachten kurz hintereinander drei dumpfe Explosionen. Das U-Boot wurde wie von einer

Riesenfaust auf die Seite gedrückt. Für eine Sekunde flackerte das Licht, aber es brannte weiter.

Nein, Joe Rosella kann das nicht sein, sagte sich Gurney.

Es dauerte nicht lange, da meldete der Posten am Sonar, daß sich die Schraubengeräusche von der anderen Seite her wieder näherten. Diesmal krachten nur zwei Wasserbomben, doch sie lagen so nahe, daß das Boot in allen Fugen ächzte. Die Lichter verlöschten. Was nicht niet- und nagelfest war, flog durch die Gegend. Dann schaltete sich die matte Notbeleuchtung ein und warf einen geisterhaften Glanz auf die angespannten Gesichter der Matrosen. Vorn im Schiff gluckerte Wasser.

„Hier können wir nicht bleiben“, sagte der Kapitän. „Wir brauchen tieferes Wasser.“

„Noch ein Angriff, und wir brauchen kein tieferes Wasser mehr“, sagte Rozanov von Zoltins Kartentisch her. „Ich schlage vor, daß wir auftauchen und einen Überwasserangriff riskieren.“

„Idiot!“ fauchte der Kapitän. „Wenn sie jetzt schon ein Wachboot hier haben, dann dauert es höchstens fünf Minuten, bis die Flugzeuge kommen. Dann sind wir oben erledigt.“

„Na, hier unten sieht es auch nicht gerade gut für uns aus.“

Der Kapitän schaute sich um und erblickte Gurney, der immer noch regungslos in der Ecke kauerte. Sein Gesicht erhellte sich.

„Lysenko zu mir!“ schrie er.

Lysenko kam aus dem tiefer gelegenen Kon-

trollturm heraufgestolpert und blickte durch den Kapitän hindurch. „Was ist?“

Der Kapitän deutete auf Gurney.

„Nehmen Sie diesen Mann und lassen Sie ihn durch den vorderen Notausstieg raus, aber fix!“

„Was soll das denn, Kapitän?“ fragte Rozanov. „Damit verraten wir doch nur unsere Position.“

„Die kennen unsere Position schon verdammt genau“, knurrte der Kapitän. „Wenn sie einen Mann im Wasser schwimmen sehen, dann werden sie keine Wasserbomben mehr werfen und ihn rausfischen. Inzwischen sind wir auf und davon. — Los, schnell!“

„Jesus!“ murmelte Lysenko nur und drehte sich zu Gurney um. „Folgen Sie mir!“

Gurney folgte Lysenko nach unten. Sie liefen gebückt zum vorderen Torpedoraum. Überall planschte hier Wasser herein, und die Besatzung dieses Raumes war sehr still.

Lysenko griff nach oben und öffnete die Klappe einer Röhre, die aus der Decke her einragte.

„Jetzt passen Sie genau auf“, sagte er zu Gurney. „Sobald Sie da drin sind, schraube ich die Klappe wieder zu. Sie drehen an diesem Ventil dort und lassen so viel Wasser ein, bis es dort an die Klappe reicht. Dann öffnen Sie die obere Klappe und gleiten ins Wasser hinaus. Verstanden?“

„Und ein Atemgerät?“ fragte Gurney. „Ich muß doch schließlich atmen!“

„Nein. Atmen Sie vorher tief ein und lassen Sie die Luft beim Aussteigen langsam wieder raus. Nicht die Luft anhalten, sonst bersten

die Lungen. Steigen Sie nicht schneller auf als die Luftblasen um Sie herum. Blasen, beobachten, dann geht schon alles gut.“

„Schönen Dank, so was hört man gern“, sagte Gurney.

„Aber beeilen Sie sich, denn wenn eine Wasserbombe detoniert, während Sie im Wasser sind, explodieren Sie mit.“

„Na großartig.“

Mit Lysenkos Hilfe kletterte er in die Metallröhre, die gerade breit genug und wenig übermannshoch war. Im matten Schein einer wasserdichten Lichtquelle konnte er mehrere Maßgeräte erkennen. Die Klappe zu seinen Füßen schloß sich, dann hörte Gurney ein Klopfen. Er drehte an dem Handrad neben seinem Kopf. Wasser quirlte herein und stieg rasch an seinen Beinen hoch. Die Luft wurde vom eindringenden Wasser erhitzt und zusammengepreßt. Gurney mußte mehrmals schlucken und konnte die beschlagenen Armaturen nicht mehr ablesen. Er wartete, bis ihm das Wasser fast ans Kinn reichte, dann schloß er das Ventil wieder und öffnete die Ausstiegsöffnung. Er tastete sich nach drei tiefen Atemzügen an den Decksaufbauten vorbei. Noch bevor er sich vom U-Boot entfernt hatte, nahm es schon wieder Fahrt auf. Er beobachtete die Luftblasen, die von seinen Lippen aufstiegen und achtete darauf, daß er nicht schneller dem matten Lichtschein über seinem Kopf entgegenstrebe als diese Blasen. Hinter ihm verschwand der dunkle Schatten des russischen U-Bootes.

(Fortsetzung folgt)